

Preis: 20 Pfennig

Frankreich 4 frs.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen,
Spanien Ptas. 1,25, Portugal
2.— Esc., Ungarn Pengő —,36,
Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts.,
Kroatien 5 Kuna, Serbien 4 Dinar,
Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei
Slowakei Ks. 2,50



DONNERSTAG, 2. JULI 1942
A 17. JAHRGANG :: FOLGE 27

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

an Euch alle
Euer C.

JB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G. MÜNCHEN 22



Der Sieger von Tobruk im Kampfgelände.

PK-Aufnahme: Kriegsbericht Moosmüller-Atl.



Eine Aufnahme aus dem Herbst 1923: Während der Einweihung des Oberlanddenkmals in Schliersee.

Von links: Der General Ludendorff im Gespräch mit General Aechter, Dr. Friedrich Weber, Führer des Bundes Oberland, der Oberste SA-Führer Hermann Göring und Major Hühnlein.

Adolf Hühnlein

Aufnahmen: Archiv NSKK. (3), Hauptarchiv der NSDAP.

„Ich glaube, daß wir durch eine harte Erziehung unseres Volkes aus der Motorisierung weit über das rein Technische hinaus Werte gewinnen können, die in der Hand der Wehrmacht unserem Volke einmal reiche Zinsen tragen werden. Das ist die große Aufgabe des NSKK, und das Verdienst des Korpsführers Hühnlein, daß er dieses Problem begriffen hat und es nun mit der ihm eigenen Verbissenheit und Zähigkeit durchsetzt.“

Adolf Hitler 1935



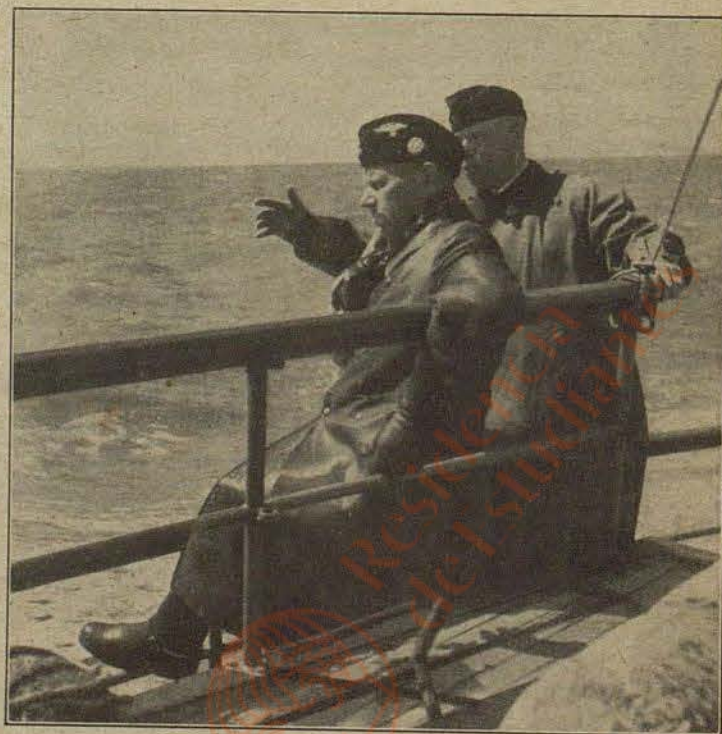
Der Korpsführer.

Mit dem Aufbau der Motor-SA. und des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps hat Adolf Hühnlein die Grundlage zur Motorisierung der deutschen Wehrmacht geschaffen.



Adolf Hühnlein

konnte während des Westfeldzuges einen Unterstand wiederentdecken, in dem er während des ersten Weltkrieges eine Zeitlang gelegen hat.



Auf einem Boot der Rheinflottille.

die aus NSKK-Männern gebildet wurde und die kürzlich den Abschluß von fünf Spittfire melden konnte. Rechts der Führer der Rheinflottille, Kapitänleutnant Kraemer, der ebenfalls NSKK-Führer ist.



Der Führer nimmt Abschied von Korpsführer Hühnlein.

Bild links: Der Staatsakt im Armeemuseum. Links von Adolf Hitler Frau Hühnlein, Reichsminister Dr. Goebbels und die Töchter des Verstorbenen.
Bild rechts: Der Führer spricht Frau Hühnlein sein persönliches Beileid aus; auf dem Bilde rechts von Frau Hühnlein: Reichsleiter Max Amann und Dr. Robert Ley.

Aufnahmen: Hr. Hoffmann (2).

DER SIEGER VON TOBRUK: GENERALFELDMARSCHALL ROMMEL



Der Mann, der nach Voraussagen maßgeblicher Engländer bei Tobruk „in die Falle ging“.
Aus dieser „Falle“ holte er heraus: 33 000 Gefangene, darunter sechs Generale, und die Ausrüstung und Verpflegung für eine ganze Armee.
PK.-Aufnahme: Kriegsbericht Moosmüller (Sch.).



Geschlagene Generale

Von Rommel geschlagen. General Ritchie (X), der Kommandeur der britischen 8. Armee, die, in zwei Trümmer zersprengt, teils in Tobruk gefangen, teils nach Osten zurückgeworfen wurde.



General Cunningham, der Vorgänger des Generals Ritchie.

Cunningham trat am 18. November 1941 mit überlegenen Panzerkräften an, „um die Achse aus Nordafrika wegzufegen“. General Rommel verteilte den Plan.



Links: General Scobie, der frühere britische Kommandant von Tobruk.

Der „Wüstenblitz“ General Wavell (rechts) und sein Nachfolger Auchinleck (links), die beiden Generale, die nach Tripolis wollten.



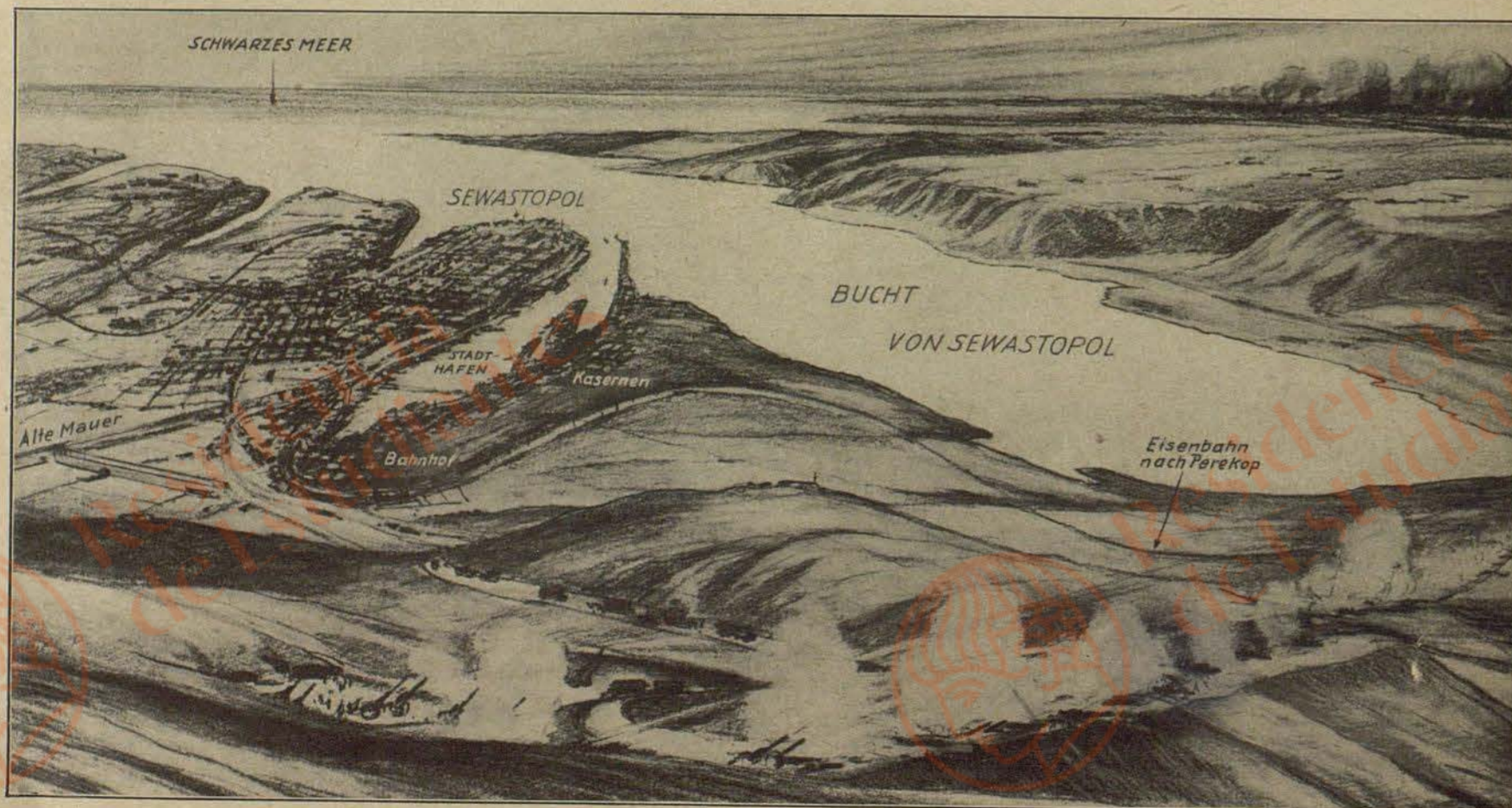
Der Eckpfeiler ist

gestürzt!

Die Briten verloren mit Tobruk den wichtigen Eckpfeiler ihrer Macht im Mittelmeer. Nach dem Eingeständnis der „Times“ ist Tobruk der einzige verwendbare Hafen an der unwirtlichen Küste östlich von Benghasi.

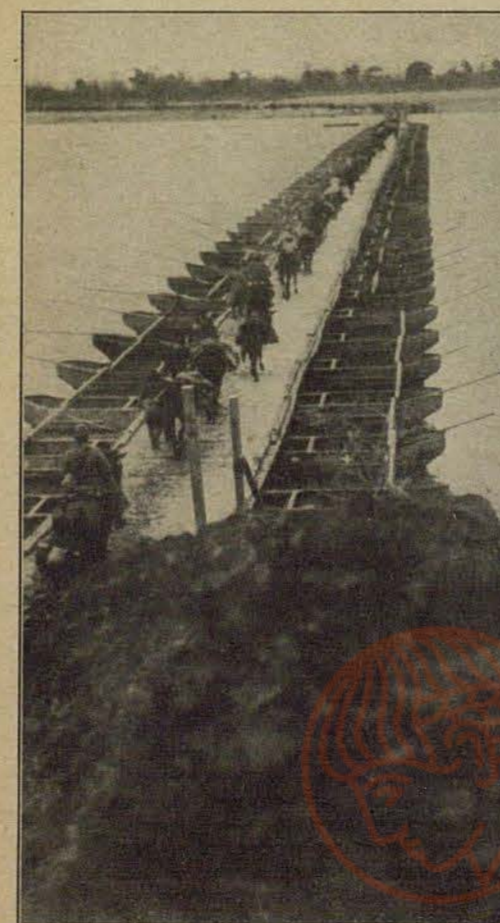


Aufnahmen: Milbach (2), Archiv (5). Zeichnung: „JB.“



Sevastopol

Das letzte Bollwerk der Sowjets auf der Krim. Der von den Sowjets nach modernsten Gesichtspunkten ausgebauter Kriegshafen Sewastopol mit seinen Festungswerken „Stalin“, „Maxim Gorki“, Bastion Molotow und Fort Lenin, die von deutschen und rumänischen Truppen nacheinander bezwungen wurden.



In Fernost

Der Vormarsch der Japaner in Kiangsi. Links: Die von den Chinesen vorgenommene Sprengung der anderthalb Kilometer langen Brücke über den Kan-Fluß konnte die Japaner nicht aufhalten. Rechts: Von Sturmtruppen wurde der Kan-Fluß an Furten überquert.

RUDOLF DORTENWALD:

Kein Tag ohne Gina

(11. Fortsetzung.)

Copyright by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22.

Der Schluß in Folge 26:

Hellmer lächelte, er wollte etwas erwidern, da klingelte in seinem Zimmer das Telefon. „Einen Augenblick“, sagte er zu Petra, machte auf der Schwelle kehrt und ging, die Tür in auffälliger Hast hinter sich schließend, in sein Zimmer zurück. Verwundert blieb Petra im Korridor stehen. Was hatte er nur? Er war plötzlich so merkwürdig und fähig... und warum hatte er die Tür nicht offen gelassen? Sollte sie nicht hören, was er telephonierte? Durch die Tür kam seine Stimme, gedämpft und undeutlich. In ihr war mit einmal eine starke Unruhe. Wenn sie spielte sie mit dem erregenden Gedanken, nur ein wenig näherträte, könnte sie vielleicht verstehen, was er sprach. Aber durfte sie das überhaupt?

Eine Sekunde nur kamen ihr leise Bedenken über ihr Vorhaben, aber die Verlockung war zu groß, als daß sie noch länger gezögert hätte.

Sie trat auf den Zehenspitzen zur Tür, neigte lauschend und mit angehaltenem Atem ihr Gesicht und vernahm — ihr zersprang fast das Herz — seine Stimme.

Er schien ein Ferngespräch zu führen, denn jetzt sprach er ziemlich laut und mit betonter Deutlichkeit, so daß sie jedes Wort verstehen konnte.

„Nein, lieber Falconi“, hörte sie, „mehr brauche ich eigentlich nicht zu wissen. Es genügt mir, wenn Sie mir die feste Zusage geben, daß sie nach Neapel fahren ist.“

Eine Weile blieb es still, dann sagte Hellmer lachend: „Ob ich ein berufliches Interesse an der Frau habe? Ganz im Gegenteil! Das können Sie sich denken, wie Sie wollen, aber geben Sie mir endlich ihre Neapeler Adresse. Ich fahre nämlich noch heute zu ihr.“

Petra war blaß geworden. Er sprach von einer Frau, die in Neapel war, und zu der er noch heute fahren wollte. Sie konnte sich denken, wer es war, es gab keinen Zweifel für sie.

Er wußte also, wo er Gina finden würde, hatte nur noch das brennende Interesse, sie so schnell als möglich zu erreichen!

Und sie, Petra? Was würde aus ihr werden, wenn er sie verließ? Ihr Herz setzte aus bei diesem unfassbaren Gedanken, und ihr war, als versinke eine ganze Welt in ihr, so zerstörend durchdrang sie die Gewißheit, daß nun alles zu Ende sei.

Sie hörte nicht mehr, was Hellmer sprach, sie trat schnell von der Tür zurück und ging ein paar Schritte vorwärts, nur noch den einen Wunsch hegend, weit, weit weg zu sein.

Aber das Geräusch der aufgehenden Tür ließ sie stocken. Sie rührte sich nicht von der Stelle und wartete, sich gewaltsam zusammennehmend, auf Hellmer, der auf sie zugeeilt kam.

„Hat es lange gedauert, Kindchen?“ Er war wie verwandelt, seine Stimme schwang hell und übermütig.

Petra hätte ihm in diesem Augenblick an die Kehle springen mögen, um sich von dem Schmerz zu befreien, der sie unfassbar peinigte. Aber sie durfte sich ja nichts anmerken lassen, er mußte ahnungslos bleiben.

Sie warf den Kopf zurück und stieß, ohne Hellmer anzublicken, schroff hervor: „Sagen Sie nicht immer ‚Kindchen‘ zu mir!“

Er stutzte, schob die Augenbrauen in die Höhe und fragte erstaunt: „Aber was haben Sie denn, Petra?“

„Nichts!“ kam es schnell zurück.

„Nichts?“ Er faßte sie am Arm und blieb stehen. „Warum dann plötzlich so böse? Sie machen ja ein Gesicht, als wollten Sie nicht ein bißchen mehr nett zu mir sein.“

„Nein, nie mehr!“ Sie drehte den Kopf weg, machte sich los und lief weiter.

Hellmer blieb hinter ihr und rief lachend: „Sie sind ja noch ein viel größeres Kind, als ich gedacht habe!“ Erst glaubte er, es bei Petra mit einer vorübergehenden Laune zu tun zu haben, aber da sie nichts mehr erwiderte und verstockt und abweisend blieb, kam ihm plötzlich die Vermutung, sie habe sein Gespräch mit Falconi heimlich belauscht und wisse nun, daß er zu Gina fahre.

Ja, nur das konnte es sein! Daher der unver-

mutete Umschwung, die schroffe, ablehnende Haltung bei ihr. Es war am besten, er kümmerte sich nicht weiter darum und ließ Petra gewähren, es konnte ja doch nichts mehr ändern. Sie würde schon selbst zur Vernunft kommen und einsehen, daß ihr Benehmen ihn nur verärgern und abstoßen mußte.

Er trat neben sie und betrachtete sie von der Seite. Sie hielt den Kopf gesenkt, und es war ihr anzusehen, daß sie ihren Schmerz und ihre Enttäuschung krampfhaft verbiß, um gefaßt zu erscheinen.

Gut so, dachte er, nun blieb ihm wenigstens jede unliebsame Fortsetzung erspart, er konnte schweigen.

So kamen sie in das Frühstückszimmer. Als sie sich am Tisch niedergelassen hatten und der Kellner sich nach dem Servieren der Gedecke zurückzog, sagte plötzlich Petra: „Ich werde meinem Bruder telegraphieren, daß er mir umgehend Geld schickt.“

Hellmer hob überrascht den Kopf und fragte: „Sie wollen also nach Hause fahren?“

„Ja.“

„Mit einemmal? Aus welchem Grund denn?“

Sie vermied es, ihn anzublicken und sagte erregt: „Ich falle Ihnen ja doch nur zur Last... Und damit Sie sehen, daß ich auch vernünftig sein kann.“

„Daran habe ich nicht gezweifelt, Petra.“

„Doch! Immer.“ Und heftig hinzufügend: „Warum sind Sie nicht ehrlich zu mir?“

Von diesem unsinnigen Vorwurf betroffen, fuhr Hellmer im Sitz auf. Nun hatte er wirklich genug! Es war Zeit, daß er jetzt endlich Klarheit schuf.

„Diese Frage“, erklärte er, „müßte eigentlich ich an Sie richten, Petra. Warum sagen Sie mir nicht, was Sie bedrückt und womit Sie sich seit ein paar Minuten herumschlagen? Ich bin doch nicht blind, ich merke Ihnen doch an, daß mit Ihnen etwas los ist. Aber daß Sie mir das verschweigen, finde ich nicht recht von Ihnen.“

Petra saß starr und mit blassem, zuckendem Mund, als unterdrücke sie gewaltsam einen Tränenausbruch.

„Ich verschweige Ihnen nichts“, kam es dann matt von ihr.

„Jetzt schwindeln Sie ja schon wieder!“ rief er unwillig und beugte sich ganz nah zu ihr. „Ich werde Ihnen sagen, was es ist: Sie haben vorhin an der Tür gehorcht, nicht wahr?“

Da erschrak Petra, geriet auf einmal aus ihrer mühsam gewahrten Fassung und fing an zu weinen.

„Ja“, erwiderte sie mit bebender Stimme, „ich habe alles mitangehört, was Sie ins Telefon sprachen! Ich weiß, daß es sich um Gina handelte und daß Sie noch heute zu ihr nach Neapel fahren wollen!“

Gott sei Dank, jetzt ist sie wenigstens aufrichtig, sagte sich Hellmer erleichtert.

„Ja, das stimmt“, gab er zu und hob ihr verweintes Gesicht. „Also das hat Sie so aus dem Gleichgewicht gebracht? Weil ich Gina gefunden und mich entschlossen habe, sofort abzureisen?“

Petra nickte.

„Jetzt werden Sie mich auch verstehen können, warum ich vorhin so...“

„In gewissem Sinne schon“, fiel er ein. „Aber trotzdem ist es von Ihnen recht unvernünftig, sich blindlings in etwas hineinzureden, das in Wirklichkeit vielleicht ganz anders aussieht.“

Da blickte sie ihn groß, mit einem ungläubigen Erstaunen an und fragte: „Sie lieben Gina nicht?“

„Doch“, erklärte er bestimmt. „Ich liebe sie, wie ich vor ihr noch keine andere Frau geliebt habe.“

Petra zuckte zusammen. Und unwillkürlich die Augen schließend, fiel sie im Sitz zurück, wie wenn eine lähmende Schwäche sie befallen hätte. Nach einer Weile sagte sie tonlos: „Das wollte ich nur wissen.“

„Es ist vielleicht gut so“, meinte er, doch gleichzeitig verspürte er Petra gegenüber eine leise Regung von Schuld.

„Ja, sogar sehr gut...“ Es zerschnitt ihr fast das Herz, als sie dies sagte. „Sie fahren nach

Neapel und lassen mich hier zurück... und ich werde Sie nie mehr wiedersehen... nur manchmal werde ich daran denken, daß ich mit Ihnen in München war und durch Sie eine berühmte Tänzerin werden wollte... Aber das ist nun vorbei...“

„So wenig ernst ist es Ihnen also mit Ihrer Karriere?“ warf er mißbilligend ein.

„Ich erlebe ja doch nur Enttäuschungen im Leben!“

„Unsinn, Petra! Sie stehen doch erst am Anfang. Und man verliert doch nicht gleich den Kopf, wenn einmal etwas nicht so geht, wie man es sich eingebildet hat.“

Da warf sie trotzig den Kopf zurück und erwiderte: „Daß ich Sie liebte, war keine Einbildung, Herr Hellmer.“

„Nein“, sagte er, „nur eine kleine romantische Schwärmerei, die man in Ihrem Alter über Nacht wieder vergißt, weil andere Dinge viel wichtiger sein müssen.“

„Ich wüßte nicht, was.“

Da nahm Hellmer ihre Hand und sprach auf Petra begütigend ein: „Kamen Sie denn nicht zu mir mit der Bitte, daß ich mich für Sie einsetzen solle? Ich hatte Ihnen keine bindende Zusage geben können, weil ich Sie noch viel zu wenig kannte. Aber jetzt weiß ich, wie Sie sind, und ich habe mir allen Ernstes vorgenommen, Ihnen in Ihren Beruf, der ja vorderhand das Wichtigste für Sie ist, zu helfen.“

Petra hatte erstaunt aufgehört. Erst todunglücklich darüber, daß alles zu Ende war, ihre Liebe, ihr herrliches Abenteuer und die vielen Möglichkeiten ihrer Zukunft, war sie im nächsten Augenblick wie verwandelt; und als habe sie wieder zu sich selbst zurückgefunden, fragte sie lebhaft: „Sie wollen mir wirklich helfen, Herr Hellmer?“

Er nickte. Wie leicht er das Mädchen trösten konnte!

„Bevor Sie wieder nach Berlin fahren, nehme ich Sie mit ins Theater“, sagte er. „Alles weitere müssen Sie schon mir überlassen.“

Er sah, daß sich in ihre Augen Tränen gestohlen hatten und ein schwaches, glückliches Lächeln ihr Gesicht aufhellte.

„Ich danke Ihnen, Herr Hellmer“, rief sie, und in ihrer jungen, klingenden Stimme schwang ein verhaltener Ton von Jubel, wie wenn sie sich über den ersten Schmerz ihres Lebens endlich hinweggesetzt hätte. „Nun bin ich wieder ganz vernünftig und froh, das müssen Sie mir glauben.“

„Ja, Petra.“ Hellmer konnte nicht anders, er mußte diesem lieben, süßen Geschöpf im stillen Abbitte leisten, daß er sie, Petra, mißverstanden und ihr Bemühen, ihm ihre Liebe zu zeigen, für ungehemmte, bedenkenlose Aufdringlichkeit angesehen hatte, wo es doch wirklich nichts anderes war als die über alle Schranken hinwegstürmende Angst eines liebenden Herzens, ihn zu verlieren.

Jetzt endlich hatte sie eingesehen, daß es keinen Sinn hatte, einer flüchtigen, nicht tiefergreifenden Empfindung nachzutrauern. Ihre Jugend, die Hoffnungsfreudigkeit und Schwärmerei ihrer kleinen Schmetterlingsseele hatten den Sieg über den ersten Liebesschmerz davongetragen und führten sie leicht und befreit zur nächsten lockenden Station ihres Lebens.

Hellmer streichelte sanft ihre Hand, die sie ihm nicht entzogen hatte, und drückte in stiller Ehrfurcht einen Kuß darauf.

Petra schrak zurück und fragte verwirrt: „Was tun Sie, Herr Hellmer?“

„Auch ich will Ihnen danken, Petra. Sie sind mir in diesem Augenblick sehr nahe gekommen.“

Dann erhob er sich und geleitete sie ins Schreibzimmer, da sie an ihren Bruder ein dringendes Telegramm aufgeben wollte mit der Bitte, ihr umgehend Geld für die Rückreise zu schicken.

Dort ließ er sie allein und ging zum Portier, um eine Fahrkarte zweiter Klasse nach Neapel zu bestellen.

Er war froh, daß er die restlichen Hotelgutscheine, die ihm von seiner letzten Italienreise

Mit EINEM Wrack AN DEN Feind!

Was unsere U-Boote in ihrem unermüdlichen Einsatz leisten, das wird hin und wieder durch eine Ozeanreise unterstrichen, die Winston Churchill in Sachen Schiffsraum antreten muß. Auch dadurch, daß mal ein Unterhausmitglied die Angaben des deutschen Wehrmachtberichtes nach oben hin korrigiert; diese Korrekturen müssen wir uns bei aller Genauigkeit gefallen lassen, denn wir wissen ja nicht, wie viele Schiffe durch unsere Minen oder durch Einwirkung von uns gemeldeter Beschädigungen außerdem noch absacken. Wir zeigen hier den unglaublich klingenden Fall, daß ein U-Boot, schwer beschädigt, auf dem Ozean notdürftig repariert wird und danach noch 34 500 BRT. versenkt. Wir sind stolz auf solch Heldentum.



1 Auf dem Wege zur amerikanischen Küste wird das U-Boot des Kapitänlieutenants Cremer in der Biskaya aus der Wolkendecke heraus von einem britischen Bomber überraschend angegriffen und beschädigt. Entschluß: Auf See reparieren und weiter!

2

Auf der Weiterfahrt sichtet das U-Boot einen Tanker und greift ihn an. Plötzlich klemmt das Sehrohr; der Kommandant sieht trotzdem den Tanker auf sich zukommen. Zu spät! Das U-Boot wird gerammt, der Bug abgeschnitten, der Turm von der Tankerschraube fast ganz abgerieben.

Zeichnungen:
Lazarus.

3

Den Wasserbomben entgangen!

Erst die Dunkelheit erlaubt es, nach langen Stunden wieder aufzutauchen, was sich nur mit Gewaltmitteln erreichen läßt. Das kaum schwimmfähige Boot setzt sich dann von der Küste ab. Wieder heißt es: mit den vorhandenen Bordmitteln reparieren. Die Schneidebrenner treten in Tätigkeit, die Lecks zu dichten. Und mit diesem Boot ging es an den Feind!



übriggeblieben waren, noch nicht eingewechselt hatte und somit abreisen konnte, ohne kostbare Zeit zu verlieren.

XXVI.

Zur gleichen Zeit war Georg Wendler mit Klaus Ehlert in dessen Wagen in München angekommen.

Unterwegs hatte er dem Jungen nur das erzählt, was Petra betraf, von seinen Befürchtungen um Gina hatte er aus einer bestimmten Scheu geschwiegen. Es wäre ihm einfach unmöglich gewesen, sich vor Klaus mit der näheren Erörterung der für ihn äußerst peinlichen und blamablen Lage, in der er sich befand, bloßzustellen, und deshalb hatte er es für angebracht gehalten, den Grund von Ginas Flucht überhaupt nicht zu erwähnen. Klaus würde es noch früh genug von Petra erfahren.

Im Augenblick war es viel wichtiger, Hellmers Aufenthalt in München, der ihnen ja unbekannt war, herauszufinden.

Wo aber Hellmer war — erwog Wendler — mußten auch Gina und Petra sein, und aller Voraussicht nach konnten sie nur in einem Hotel wohnen.

Auf Wendlers Wunsch fuhr Klaus vor einem Postamt vor. Er konnte sich noch nicht denken, was Wendler beabsichtigte. Der nahm ein Telefonbuch und schrieb sich die Nummern der größten Hotels heraus.

Dann begab er sich mit Klaus in eine Telefonzelle und fragte nun in jedem Hotel, das er anrief, beim Portier an, ob ein gewisser Hellmer bei ihnen abgestiegen sei.

Er hatte Glück. Beim vierten Anruf erfuhr er, was er wissen wollte. Befriedigt legte er den Hörer auf und wandte sich an Klaus: „Hätten Sie gedacht, daß das so schnell geht?“

„Nein.“

„Na, dann kommen Sie! In Kürze werden Sie Petra in Empfang nehmen können.“

Es dauerte keine zehn Minuten, als sie vor dem Hotel ankamen. Wendler stieg aus und straffte sich entschlossen, als trete er den Weg einer großen Entscheidung an. Um Klaus Ehlert, der sich an seinem Wagen zu schaffen machte, kümmerte er sich nicht und ging festen Schrittes in die Hotelhalle.

In der Halle mußte er warten, der Portier sprach mit einigen Gästen, die sich nach der Flugverbindung nach Rom erkundigten.

Endlich stand ihm der Portier zur Verfügung und meinte auf seine Frage, ob er Herrn Hellmer sprechen könne, daß der Betreffende erst in einer Stunde wieder im Hotel sei.

Wendler stutzte, dann sagte er aufs Geratewohl: „Aber seine Damen sind doch hier, nicht wahr?“

Der Portier blickte ihn eine Sekunde lang verständnislos an. „Wie meinen Sie, bitte?“

„Sie hörten doch“, erwiderte Wendler nervös. „Ich fragte Sie nach den beiden Damen, mit denen Herr Hellmer hier abgestiegen ist.“

Der Portier zuckte die Achseln, seine Antwort lautete: „Mir ist nur von einer Dame bekannt, mein Herr.“

„So...?“ Wendler verspürte ein seltsames Kältegefühl auf der Haut, ihn schwindelte. Dann stieß er, sich zusammenreißend, mit einem verunglückten Lächeln hervor: „Aber das kann doch gar nicht stimmen! Ich weiß genau — Herr Hellmer hat es mir doch selbst geschrieben — daß er mich hier mit seinen beiden Damen erwartet.“

Der Portier erwiderte nichts, nahm sich mit undurchdringlicher Miene das Gästebuch vor, schlug es auf und suchte darin nach den gestrigen Eintragungen.

Dann wandte er sich wieder an Wendler: „Ich kann Ihnen leider nur wiederholen, was ich vorher gesagt habe: Herr Hellmer hat in Begleitung nur einer Dame bei uns Wohnung genommen. Sie müssen sich irren, mein Herr.“

Wendler stand wie vernichtet, er mußte sich stützen.

„Ist Fräulein Seeberg auf ihrem Zimmer?“ fragte er mit brüchiger Stimme.

„Fräulein Seeberg?“ Der Portier warf einen Blick in das Gästebuch. „Sie meinen Fräulein Wendler.“

„Petra Wendler?“

Wendler begriff, daß Hellmer nicht mit Gina, sondern mit seiner Schwester hier im Hotel wohnte, und das versetzte ihn in einen Zustand heillosen Verwirrung und Fassungslosigkeit, da er sich nicht zu erklären wußte, wo Gina geblieben war.

„Die betreffende Dame“, vernahm er den Portier, „hat Zimmer 114. Sie ist aber im Augenblick nicht oben, mein Herr. Sie kommt erst in einer Stunde wieder.“

Wendler nickte schwach, machte langsam kehrt und ging ein paar Schritte weiter, bis er dann vor sich hinstarrte in der Mitte der Halle stehen blieb.

Da trat auch schon Klaus Ehlert auf ihn zu. Er sah Wendlers Gesicht und erschrak.

„Was haben Sie denn, Herr Wendler?“

Wendler winkte mit einer matten, verzweifelten Geste ab.

„Es ist nichts. Kommen Sie, Klaus. Wir wollen hier auf Petra warten.“ Und ging schleppenden Schrittes in den Frühstücksraum, der neben der Halle lag.

*

Hellmer hatte sein Versprechen, Petra ins Theater mitzunehmen, wahrgemacht. Er wollte nur eine kurze Orchesterprobe, die Einleitungsmusik zu seinem Ballett „Diana“, dirigieren und dann sofort nach Neapel abreisen.

Nun saß Petra in dem nur schwach erhellten Zuschauerraum, ein paar Parkettreihen von Hellmer entfernt, der am Dirigentenpult stand und sich mit einem Geiger aus dem Orchester unterhielt. In dem scharf nach unten fallenden Licht der Pultlampe hob sich seine Gestalt als schlanke, von weichen Konturen umflossene Silhouette ab, und Petra umfiel dieses Bild mit der ganzen Wehmut ihres Verzichts, der noch immer wie etwas Unfaßbares, einer rätselhaften Betäubung gleich, ihre Sinne gefangen hielt.

Plötzlich verstummten die Flüsterstimmen im Orchester, die Musiker setzten sich zurecht und richteten ihre Aufmerksamkeit auf Hellmer, der nun den Dirigentenstab hob, um das Zeichen zum Einsatz zu geben.

Die Ouvertüre begann mit einer leichten spielerischen Melodie, in der Klarinetten und Oboen vorherrschten. Nach und nach mischten sich Geigen und Celli ein, bis die Musik zu einem jubelnden Hymnus answoll, zu einem Feuerwerk von bunter, berauschender Klangschönheit.

Hellmer war wie verwandelt, da er in die Welt seines Werkes untergetaucht war und mit jeder Faser seiner Nerven sich dem reichen und übermächtigen Zauberstrom dieser Musik hingab, der unter dem Willen und der Hand seines Schöpfers bald in leidenschaftlichen, entfesselten Rhythmen anwuchs oder still und gebündelt in hauchzartem Ausklang verebbte. Schmerz und Liebesseligkeit, tiefe Trauer und jauchzendes Aufgehen im Tanz war die Sprache dieser Klänge, die Hellmer in virtuoser Beherrschung des Orchesters zum Leben erweckte.

Wie gebannt saß Petra auf ihrem Platz, völlig versunken in Hellmers Anblick und seiner Musik. Ihre Hand an die kleine klopfende Brust gedrückt, spürte sie in diesem Augenblick, wie namenlos unglücklich sie in diesem Augenblick war, wie schwer sie an dem unüberbrückbaren Gedanken, Hellmer nicht mehr zu besitzen, tragen mußte.

Und in ihrem Schmerz, der wie eine lautlose Erschütterung ihren ganzen Körper durchdrang, wünschte sie in einer plötzlichen, kindlich einfältigen Regung das Schicksal Dianas herbei, jener zarten und treuen Nympe, die um Apollos Liebe willen in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde.

Petra wußte, es war die große Schlussszene in Hellmers Ballett, über die dann der Vorhang niederding.

So ähnlich, dachte sie, war es mit ihrer Liebe, nur noch um vieles schmerzlicher und qualvoller. Verwirrt fuhr sie sich über die Stirn, als müsse sie alle trüben Gedanken, die ihr bei Hellmers Musik gekommen waren, verscheuchen.

Da beendete das Orchester mit einem leise verklingenden Schlußakkord die Ouvertüre, die Probe war zu Ende.

Petra fuhr aus ihrer Versunkenheit und klatschte — als einzige im Zuschauerraum — schüchtern Beifall.

Vor ihr saßen einige Herren, die sich erstaunt umdrehten und ihr dann zulächelten. Da kam auch schon Hellmer vom Dirigentenpult ins Parkett, sprach ein paar Worte mit den Herren und trat dann nach wenigen Minuten zu ihr.

„Ich habe eine kleine Überraschung für Sie, Petra“, meinte er und blickte ihr aufatmend ins Gesicht. „Aber vorerst möchte ich gern aus Ihrem Munde hören, wie Ihnen meine Musik gefallen hat.“

„Eine herrliche, mitreißende Musik!“ rief Petra begeistert und mit leuchtenden Augen.

„Das freut mich ganz besonders“, erwiderte er. Und nach einer Weile: „Sie würden sich also ohne weiteres getrauen, nach dieser Musik zu tanzen?“

Ein freudiger Schreck ließ ihr das Herz stocken, noch konnte sie es nicht glauben. Sie fragte zaghaft: „Ich soll wirklich...?“

„Ja, Petra, Sie sollen dem Herrn Intendanten und dem Ballettmeister etwas vortanzen. Sind Sie zufrieden mit mir?“

Sie war kaum zu halten, so erfüllt war sie von jubelnder Freude und Dankbarkeit. Mit einer gewissen Beruhigung sah Hellmer, daß Petra vor der entscheidenden Wendung ihres Lebens nicht das geringste Lampenfieber hatte.

Er führte sie zu den Herren und stellte sie ihnen vor. Ihre muntere, herzerfrischende Art und das Gewinnende ihres Äußeren schufen sofort den nötigen Kontakt.

„Ich möchte also gern sehen, was sie können, mein liebes Fräulein Wendler“, sagte der Inten-

dant. „Am liebsten wäre mir der Quellentanz der Diana, ein ausgesprochener Ausdruckstanz.“

„Das ist das Richtige für mich“, erwiderte sie, zappelnd vor Ungeduld und Erwartung.

„Schön“, nickte ihr der Intendant lächelnd zu. „Und Herr Hellmer wird Sie am Klavier begleiten.“

Das andere spielte sich im Laufe weniger Minuten ab.

Der Ballettmeister führte sie in eine winzige Garderobe und ließ ihr aus dem Kostümfundus ein duftiges, vielleicht nur etwas zu kurzes und spärliches Kleidchen bringen, das sie als Nympe tragen sollte.

Dann huschte sie auf die Bühne hinunter, zwinkerte ein wenig vor der ungewohnten Grellheit des Rampenlichts, aber dann riß sie sich zusammen und begann, nachdem Hellmer ein paar Takte gespielt hatte, zu tanzen.

Es ging besser, als sie dachte. Ein klein wenig Angst hatte sie doch erst zu überwinden gehabt, aber die Gewißheit, daß Hellmer in ihrer Nähe war und von seinem Spiel der deutlich fühlbare Strom seines Wunsches ausging, daß sie gefallen möge, gab ihr die Kraft und die Energie, in ihrem Tanz das Beste herzugeben, dessen sie fähig war.

„Danke, das genügt mir, mein kleines Fräulein“, rief es dann aus dem Zuschauerraum zu ihr hinauf, es war die Stimme des Intendanten.

Mein Gott, hoffentlich bin ich nicht durchgefallen, sagte sie sich und blickte Hellmer, der sie holen kam und ins Parkett führte, unsicher und ängstlich an.

Aber die Herren waren von ausgesuchter Freundlichkeit, lächelten ihr Mut zu, drückten ihr die Hände.

„So, und jetzt“, meinte Hellmer, „möchte ich Sie bitten, Fräulein Petra, mich zu entschuldigen. Ich habe mit dem Herrn Intendanten noch eine Besprechung, die sich etwas in die Länge ziehen wird. Wir sehen uns aber nachher im Hotel.“

Auch der Intendant verabschiedete sich mit ein paar netten Worten, und als Petra noch ganz benommen in die Garderobe zurückging und sich den Kopf zerbrach, warum um alles in der Welt ihr keiner gesagt hatte, ob man mit ihrem Tanz zufrieden gewesen sei, wandte sich Hellmer an den Intendanten: „Nun, lieber Rautenberg“, fragte er, „was halten Sie von der Kleinen?“

„Ihr Schützling ist zweifellos ein Talent. Sogar ein vielversprechendes“, war die Antwort.

„Das heißt“, griff Hellmer sofort zu, „Sie wären durchaus nicht abgeneigt, Fräulein Petra Wendler für die kommende Saison...“

...allerhöchstens mit einem Probeengagement zu beglücken“, ergänzte der Intendant und gab Hellmer mit einem kräftigen Händedruck seine Zusicherung.

XXVII.

Als Petra erschöpft von den immerhin ungewohnten Aufregungen des heutigen Vormittags in ihr Hotelzimmer kam und sich kaum auf das Bett ausgestreckt hatte, wurde kurz und energisch an die Tür geklopft.

Während Petra in die Höhe fuhr und vom Bett sprang, wurde die Tür aufgerissen und ihr Bruder Georg, gefolgt von Klaus Ehlert, trat mit allen Anzeichen maßloser Erregung über die Schwelle.

Petra war im ersten Augenblick so betroffen, daß sie außerstande war, sich vom Fleck zu rühren. Ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, blickte sie entsetzt von einem zum anderen.

„Also hier findet man dich?!“ Wendler musterte sie mit wütender Schärfe, seine Stimme bebte. „Einfach unglaublich, was man mit dir erleben muß! Ich finde überhaupt keine Bezeichnung für dein skandalöses Benehmen! Wie konnte es dir bloß einfallen, gegen mein ausdrückliches Verbot hierherzufahren? Und noch dazu mit einem Mann, der...“ er wollte schon sagen: „der mir Gina genommen hat“, aber er besann sich noch rechtzeitig, ...der mit nach all dem Vorgefallenen in höchstem Maße zweifelhaft und charakterlos erscheint!“

Petra hatte nach diesem Ansturm schnell ihre Fassung wiedergewonnen und sagte vollkommen ruhig:

„Ich bitte dich, Herrn Hellmer nicht zu beleidigen.“

Wendler war erst sprachlos, doch dann rief er: „Diesem Herrn werde ich noch etwas ganz anderes erzählen, wenn du mir nicht auf der Stelle sagst, was geschehen ist!“

„Was soll denn geschehen sein?“

„Ist das eine Antwort?“

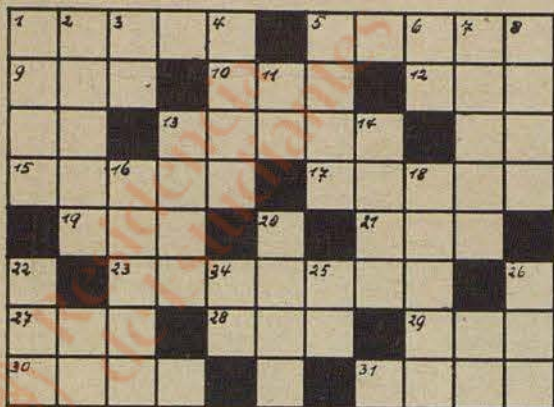
„Ich antworte dir überhaupt nicht, wenn du so zu mir sprichst“, sagte sie unerschütterlich.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39-41, Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Textinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preislite Nr. 4.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Tierpfote, 5. Glanz, 9. Tierfutter, 10. selten, 12. Gewässer, 13. Industrieort i. d. Niederlausitz, 15. afrik. Herrschertitel, 17. Spielkarte, 19. Ansturm, 21. afrik. Strom, 23. milit. Dienstgrad, 27. Wacholderschnaps, 28. europ. Inselbewohner, 29. Schicksal, 30. Heilpflanze, 31. Saiteninstrument. Senkrecht: 1. Titel asiat. Fürsten, 2. Körperdrüse, 3. Wiesengrund, 4. Liebesgott, 5. Farbe, 6. Spielkarte, 7. Schiffsteil, 8. Kohleprodukt, 11. Flächenmaß, 13. nordeurop. Meerenge, 14. Stadt in Westfalen, 16. Vogeldünger, 18. Feldherr im 30jährigen Krieg, 20. europ. Münze, 22. türk. Titel, 24. ital. Tonsilbe, 25. ital. Tonsilbe, 26. Staatenbund.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a chen chil chin cho dam de di, di e e e en eu fa fen ge glav go hi i is ka kret la le len li mus na näs ni on ra rot rot ta ter tha ti ti tra tri to west wild sind 15 Wörter

zu bilden, deren erste Buchstaben von oben, die vierten Buchstaben von unten nach oben gelesen ein italienisches Sprichwort ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. preußische Provinz, 2. Gattin Napoleons, 3. Stadt in Holland, 4. kleine Nase, 5. griechische Insel, 6. Krankheit, 7. Gipfel der Julischen Alpen, 8. Land in Kleinasien, 9. Hasenmaus, 10. Gesellschaftsinsel, 11. arabischer Titel, 12. Überlieferung, 13. Verfügung, 14. Selbstsucht, 15. Hirschart.

- | | |
|--------|---------|
| 1..... | 9..... |
| 2..... | 10..... |
| 3..... | 11..... |
| 4..... | 12..... |
| 5..... | 13..... |
| 6..... | 14..... |
| 7..... | 15..... |
| 8..... | |

Zahlenrätsel

- | | |
|----------------------------|-----------------------|
| 1 8 9 7 4 10 7 6 11 2 6 12 | europ. Staat |
| 2 11 13 5 10 5 11 | Weingeist |
| 3 2 14 15 8 6 | Planet |
| 4 5 8 14 7 3 | span. Volksvertretung |
| 5 8 2 13 7 11 | Weissagung |
| 1 15 11 12 7 6 | Münze |
| 6 9 4 13 7 11 | Metall |
| 7 8 11 13 5 7 6 9 1 | Fabelwesen |

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen eine französische Landschaft.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Nikolajew Leistung Perugia Landmacht Gelaechter wuchtig Wangeroog Gestein Gemeinde Ausstellung Larissa Wachstum Soest Einfahrt Tracht steril Bewußtsein Leine Handwerker sind je drei, aus dem letzten vier Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Meister Eckart ergeben.

Lösungen der Rätsel in Folge 26:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Texas, 5. Milan, 8. Solon, 10. Ase, 12. Hel, 13. Ost, 14. Din, 16. Lob, 18. Zer, 20. Reh, 22. Para, 23. Area, 25. Koran, 26. Ur. Senkrecht: 1. Tran, 2. Eis, 3. As, 4. Sohn, 5. Moll, 6. Aas, 7. Netz, 9. le, 11. Eder, 13. Ober, 15. Irak, 17. Oran, 18. Zar, 19. Ohr, 21. Heu, 22. Po, 24. Ar. * Kryptogramm: Aguti, Tristan, Samojeden, Person, Reptil, Andernach, Teint, Leningrad, Lanner, Grenoble, Zustellung, Zustand, Sandwirt, Verklärung, Stichling, Termiten, Anteil, Alter. „Gut ist jeder Stil, der einen inneren Zustand wirklich mitteilt.“ Nietzsche. * Silbenrätsel: 1. Airlberg, 2. Regie, 3. Bulgarien, 4. Eilenburg, 5. Tartini, 6. Inbegriff, 7. Seidelbast, 8. Taganrog, 9. Depesche, 10. Astrolog, 11. Sarabande, 12. Bessarabien, 13. Epidermis, 14. Salto, 15. Tanger, 16. Engerling, 17. Gazelle, 18. Eidechsen. „Arbeit ist das beste Gegengift gegen Sorgen.“ * Gitterrätsel: 1. Florenz, 2. Sapporo, 3. Kasimir, 4. Alcazar, 5. Graphit, 6. Energie.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Udruck)

Zweizüger von Hauptm. A. Knauer (München), im Felde. Weiß: Ka2, Dg7, Tf7, Lc4, Ld2, Sb3, Sh6, Bb4, b5, b6, f6 (11). Schwarz: Kd6, Dg8, Tf7, Th5, Lc3, Lg2, Sf3, Sh7, Ba3, f5 (10).

Lösung der Aufgabe in Folge 26:

Zweizüger von Rupert Huber, Aichach. Schlüsselzug: 1. Lc3—e1!

Doppelschach — mit Matt vermischt!

Mittelgambit, gewonnen von Jos. Benzinger, München. 1. e4, e5; 2. d4, e×d4; 3. Sf3, Sc6; 4. S×d4, Dh4; 5. Sc3, Lb4; 6. Dd3, Sf6; 7. S×c6, d×c6; 8. Ld2, L×c3? (Besser wäre 0—0); 9. L×c3, S×e4; 10. Dd4, De7; 11. 0—0—0, Dg5+; 12. f4!, D×f4+; 13. Ld2, Dg4; 14. Dd8+!, K×d8; 15. Lg5++!, Ke8; 16. Td8+.

Lieber seltener knipsen — besonders mit einem so guten Film wie dem Panatomic der Kodak!

Kodak

PANCHROMATISCH · HÖCHSTEMPFFINDLICH · LICHTHOFFREI

Panatomic

Film



Nivea und der Sand

Die Dose nach Gebrauch sofort schließen, dann kann nichts durch hineinfallenden Sand verdorben werden. Zu Anfang nicht zu lange sonnenbaden und Bestrahlung nur langsam steigern.



Böniger Tabak
Seit 200 Jahren bekannt für Güte und Ausgiebigkeit.
Lieferungen erfolgen ausschließlich an den Handel.

Fuss und Bein
Beinverkürzungen, Lähmungen, Bein- u. Fußmüdigkeiten werden durch unsere techn.-orthop. Neuerungen weitgehendst behoben. Gang elastisch, bequem u. leicht. Kein Korkstiefel, jeder Laden- und Halbschuh verwendbar. Eig. Patente. Begründet 1903. — Zu allen Kassen zugelassen.
Fordern Sie Gratisbroschüre Nr. 28
EXTENSION Frankfurt a. M. - Erchersheim
Zürich - Amsterdam - Stockholm

Immer
und
überall



Handwerker, Junghandwerker und Gewerbetreibende, verbessert und ergänzt Euer Wissen durch das große handwerkliche Lehr- und Nachschlagewerk, die

„Neue Bücherei für Handwerk und Gewerbe“

Aus dem Inhalt: Betriebsorganisation — Werbung und Vertrieb — Kapitalbeschaffung — Einkauf — Einfache und doppelte Buchführung — Rechnungswesen — Kalkulation — Formularwesen (mit zahlreichen Mustern) — Materialwirtschaft — Maschinen — Handwerksgeschichte — Die Organisation des Handwerks — Der Handwerker im allgemeinen Rechtsverkehr — Rechtsbeziehungen zu Kunden und Lieferanten — Arbeitsrecht — Muster von Verträgen, Klagen u. Klageabweisungen. Gesamtumfang 2600 Seiten. Die Bücher sind allgemeinverständlich, in flüssigem, anziehendem Stil von hervorragenden Fachmännern geschrieben. Durch in Frage und Antwort gehaltene Leitfäden ist eine Überprüfung des angebotenen Wissensstoffes ermöglicht. Gesamtpreis des siebenbändigen, dauerhaft gebundenen Werkes mit Leitfäden RM. 45.75, einschl. Versandposten. Lieferung gegen Monatsraten von RM. 5.—. Erste Rate bei Lieferung. Erf.-Ort Berlin-Lichterfelde.

R. WICHERT, Buchhandlung, Berlin-Lichterfelde 1 A



Der TINTENKULI darf nicht schwitzen

Herren tragen ihren „Tinten-kuli“ am besten in der inneren oder äußeren Rocktasche (also nicht in der Westentasche). So vermeiden Sie den unerwünschten Tinten-Nebel, der an der Schreibspitze entsteht, wenn die Tinte durch die Körperwärme verdunstet.



Schleifscheiben
in verschiedenen Größen.
Kurzfristig lieferbar!
Westfalia
Werkzeugco., Hagen 338 i. W.



Seit fast hundert Jahren besteht in KÖLN am Rhein die Weinbrennerei und Edelkornfabrik



Vom Kampf und Sieg

uns. herrlich. Wehrmacht bericht. diese vom OKW. und Hch. Hoffmann herausgegeben. Erinnerungsbücher:

Sieg in Polen 5,75
Kampf um Norwegen 5,75
Hitler im Westen 4,80
Sieg über Frankreich 4,80

Alle 4 Bände zus. RM. 17,10, auch einzeln p. Nachnahme
Buchhdlg. Triltsch Düsseldorf-U 50

Wimmel

Mittagessen in einer Hollywood-Kantine. Ein Regisseur verschlingt hastig das auslesene Mahl, zum Entsetzen seines Freundes:

„Du bist also auch so einer, der glaubt, daß er bei der Dreharbeit unentbehrlich ist!“

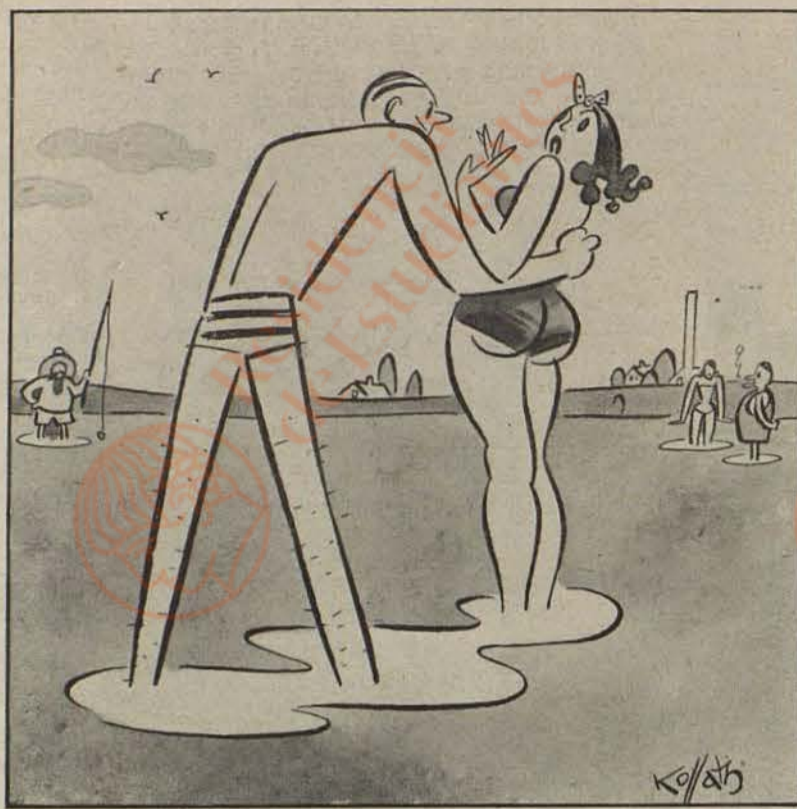
„Nein, das glaube ich nicht. Aber die in der Aufnahmehalle sollen nicht erst drauf kommen.“

*

„Die Wummers haben ihren Jüngsten Leander genannt!“
„Ach, nach der Filmdiva?“

*

In einem alten Jagdbuche ist in einem die Dressur der Hunde behandelnden Kapitel zu lesen: „Wenn der Hund sich gut betragen und aufgeführt hat, so muß man ihm sagen: ‚Brav, mein Solimann!‘, wenn es ein Männchen, und ‚Brav, meine Diana!‘ wenn es ein Weibchen ist; das schmeichelt ihnen. Man kann aber auch französisch mit ihnen reden, das ist den Hunden alles eins!“



„Sie, was erlauben Sie sich!“

„Na, haben Sie denn nicht eben ‚Hilfe, ich ertrinke!‘ gerufen?“

Zeichnung: Kossatz.

„Was Sie hier sehen, Mister, das sind die Ruinen von Pompeji.“

„Liegen die schon lange so in diesem Zustand?“

„Fast zweitausend Jahre.“

„Seid ihr aber rückständig hier in diesem Land! Wir haben damals San Francisco nach dem Erdbeben in einem Jahr wieder aufgebaut.“

*

„Kitzberg soll ein überzeugendes Rednertalent haben?“

„Das kann man wohl sagen! Neulich war er auf dem Anstand, und da hat er sogar, wie man erzählt, einen zum Abschluß freigegebenen Bock, der schußgerecht auf einer Waldlichtung stand, durch sein Sprechen zur Umkehr veranlaßt.“

*

Im Briefkasten eines New Yorker Familienblattes wurde vor Jahren die Frage aufgeworfen, wer von den amerikanischen Filmgrößen noch nie in eine Scheidungsklage verwickelt gewesen sei.

Der Briefkastenonkel wußte einen einzigen zu nennen: den berühmten Filmhund Rin-Tin-Tin ...

Edmund Th. Kauer:

Englands Kronjuwelen

Copyright by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22.

1. Der Hort im Tower

Als im Jahre 1914 zum erstenmal die hundert Millionen Glühbirnen Londons erloschen, zum erstenmal die Lichtkegel der Scheinwerfer zum Himmel aufzuckten und die Motoren deutscher Luftschiffe dumpf über der Hauptstadt des Weltreichs dröhnten, versank mit einem Herzschlag, mit dem Herzschlag der sieben Millionen Londoner, der für Sekunden stillstand, eine Welt.

Die Insel, das unantastbar sichere Kernland des Empire — seit Hastings, seit dem Normanneneinbruch, seit 850 Jahren hatte kein Feind sie betreten, es sei denn als Gefangener —, die Insel war nicht mehr gefeit, die heilige safety, an die jeder Engländer geglaubt hatte wie an ein Dogma, war nur mehr ein Irrtum, ein Aberglaube. Und vielen Londonern schien es in dieser Stunde, daß das Empire mit diesem Glauben seine Seele aushauchte.

Und nun war England, das antasten zu wollen Napoleon allein die Vermessenheit gehabt hatte, eine Vermessenheit, die er auf St. Helena büßen mußte, nun war England eine Festung. Und eine Festung auch London, obwohl man das längst vergessen oder nur für einen historischen Scherz gehalten hatte. Festung wider Willen durch all die Jahrhunderte, denn der Tower, dessen älteste Anlagen der normannische Eroberer Wilhelm um das Jahr 1070 gebaut hatte, war nur eine Zwingburg gegen die Angelsachsen selbst gewesen, nicht aber eine Befestigung der Stadt gegen einen möglichen äußeren Feind.

Einen Feind, der bis hierher kam, den gab es nicht, den durfte es nicht geben. Seine Kriege führte England „abroad“, draußen, auf dem Kontinent, in der weiten Welt; nicht hier.

Deutlich genug konnten die Beobachter des Zeppelins die Anlage der mittelalterlichen Burg erkennen, auch nachdem die Stadt die Lichter gelöscht hatte. Da lag sie am Themseufer, ein scharfgezeichnetes Viereck, mit ihren Bastionen und Gräben, zwischen City und Katherine's Dock. Man

konnte sie geradezu als Richtpunkt und Kompaß für den Raid über London nehmen.

Doch wurde ein unmittelbarer Angriff auf die alte Festung, die ja als militärische Anlage nichts bedeutete gegen die Rüstungsfabriken und Arsenale Londons, nicht unternommen. Erst bei einem späteren Flug, im Frühjahr 1915, bekam der Tower Besuch, und die Visitenkarte war eine Bombe, die heutzutage als harmloses Kleinkaliber gelten würde, damals aber den Londonern wie ein phantastisches Ungeheuer erschien. Sie schlug in einen der Garnison als Exerzierplatz dienenden breiten Graben ein, bohrte sich zwei Meter tief in den Kies- und Kalkschuttboden, beschrieb dann einen Bogen von anderthalb Meter Länge und blieb zuletzt, die Kappe wieder nach aufwärts gerichtet, stecken, ohne zu explodieren. Am nächsten Tage wurde sie vorsichtig ausgebuddelt und als unheimliches Studienobjekt in das Kriegsamt eingeliefert. Das War office schwieg sich, wie es seine Art ist, über den unheimlichen Fund aus, aber die Öffentlichkeit erzählte sich darüber doch so viel, wie beunruhigte Gemüter benötigen, um dem überstandenen, namenlosen Schrecken einen Namen zu geben. In der Bombe sollte ein gelbliches Pulver unbekannter Zusammensetzung gefunden worden sein, das „außerordentlich giftig und von ungeheurer Sprengwirkung“ sei. Wir wollen zugunsten der englischen Chemiker annehmen, daß sie das Rätsel dieses gelben Pulvers gelöst haben, veröffentlicht ist darüber nichts worden, aber in London wurde noch lange von geheimnisvollen Erkrankungen geredet, die sich einige Offiziere zugezogen haben sollten, weil sie dem gelben Pulver in die Nähe gekommen waren.

Aber auch darüber ist nichts Offizielles in die Öffentlichkeit gedrungen. Die Zeit war reich an anderen Ereignissen, und so wurde es still um diese Bombe, sie geriet in Vergessenheit, bis sie nach dem Kriege ein Schauobjekt für Neugierige, im Imperial War Museum auftauchte.

Schon einige Tage nach jenem ersten Angriff

war der Tower wieder das Ziel eines Zeppelinangriffs. Diesmal war die Verdunkelung schon wirksamer durchgeführt, und so traf die abgeworfene Bombe die dem Tower benachbarte königliche Münze und richtete dort beträchtliches Unheil an. Eine Anzahl Leute, die in der Münze Nachdienst tat, kam zu Schaden.

Als dann nach längerer Zeit eine nun schon schwerere Bombe dicht neben der königlichen Schatzkammer (Royal Jewel House) in die Themse fiel, wobei allerdings nur ein Fenster des Schatzhauses durch den Luftdruck zertrümmert wurde, beschloß die Regierung, nun doch nicht abzuwarten, bis sich die Deutschen zuletzt an den Kronschatz herangetastet hätten. In einer dunklen Nacht fuhren ein paar Autos über die Brücke, die von Tower Street in den Tower at the Gate führt, passierten, ohne angehalten zu werden, die Sperren und hielten vor dem Eingang des Wakefield Tower, in dem seit 1843 der Kronschatz untergebracht war.

Der Wakefield Tower, kurz the Hall genannt, ist einer von den niedrigen Türmen der Außenmauer, unmittelbar an der Themsefront gelegen und gegen diese durch die mächtige Bastion des Saint Thomas' Tower geschützt. Er geht zur Rechten in die etwas niedrigere Bastei über, die den zwar sehr romantischen, aber wenig liebenswürdig anmutenden Namen Bloody Tower, Blutiger Turm, führt, und stößt an einen schmalen Hof, die Traitors Gate, Verrätergasse. Alles atmet dort Geschichte, englische Geschichte. Es weht die Luft Shakespearescher Königsdramen, und sogar die aufgeklärten amerikanischen Touristen, denen ihr Konsul einen Passierschein für den Tower verschafft, glauben einem aufs Wort, daß es in diesem alten Gemäuer spukt. Niemand darf daran zweifeln, daß man hier zu mitternächtlicher Stunde dem Geist des Earl of Northumberland, Henry Percy, begegnen kann, der im Blutigen Turm ermordet wurde.

Vor dritthalb Jahrhunderten, in den Tagen der unseligen Königin Maria, war dieser Trakt des Tower Wohnsitz (wofern man eine enge, hohe Zelle mit einer vergitterten Fensterluke und eine Holzprieche Wohnsitz nennen will) einer edlen Prinzessin. Der Kommandeur (Keeper) des Schatzhauses unter König Heinrich VIII., Sir William Paulet, der spätere Marquis of Winchester, von dem wir in der folgenden Geschichte noch vieles erzählen wollen, hatte sie persönlich hier eingeliefert; er war ein Politiker, Staatsmann und Höfling ganz nach dem Geschmack seiner Zeit und seines Landes. Dem König Heinrich VIII. hatte er sich wertvoll gemacht, indem er ihm die arme Anna Boleyn vom Halse schaffte und auf den

Richtblock lieferte. Von Edward VI. hatte er sich zum Marquis erheben lassen, und nach dem Tode seines zweiten Herrn hatte er das Schatzhaus Lady Jane Gray, die er als neue Königin und Herrin des Reichs begrüßte, ausgeliefert. Neun Tage später aber war er schon unter jenen Lords, die Jane Gray vom Throne stießen und die schottische Maria ins Herrscheramt einsetzten.

Die neue Königin trug ihm, scheint es, seine neuntägige Untreue nicht nach, in ihrem allzeit warmen Herzen war auch Platz für ihn, und so bestätigte sie ihn nicht nur in all seinen Rängen, Ämtern und Pfründen, sondern fügte auch noch das des Lord-Siegelbewahrers hinzu. Und in Ausübung eines dieser vielen Ämter war er es also, der die junge Tochter seines ersten Herrn, Heinrichs VIII., und der Anna Boleyn, die er aufs Schafott geschickt, eben die Prinzessin Elisabeth, in den Tower einlieferte.

Der Trakt, in dem sie untergebracht wurde, war keineswegs eine Stätte angenehmer Erinnerungen, und sonderlich in der kleinen Kapelle, in der die junge Gefangene gelegentlich ihr Gebet verrichten durfte, war kein Platz, an dem eine rechte Andacht aufkommen wollte. Denn so jung Elisabeth auch war, sie hatte bereits genug von der Geschichte englischer Könige erfahren, um zu wissen, daß hier in dieser Kapelle einer von Britanniens Herrschern, Heinrich VI. (uns Deutschen aus Shakespeare vertraut), als er im Gebet versunken auf den Knien lag, von Richard of Gloucester niedergestochen worden war.

Immerhin hatte die künftige Begründerin des Weltreichs, eben jene Elisabeth, volle vier Jahre Zeit, im Tower gute Vorsätze zu fassen und ihr Herz für die Aufgaben, die ihr gestellt werden sollten, zu härten.

Was wir hier erzählen, ist englische Geschichte. So wird es niemand mehr wundernehmen, daß unter den Führern Englands, welche die Königin Maria stürzten, eben jener Marquis of Winchester, William Paulet, war. Und er ließ es sich, sei es aus Begeisterung, sei es, um unangenehme Erinnerungen auszutilgen, denn auch nicht nehmen, seine Häftlingin selber aus der Zelle des Tower herauszuholen und auf den Weg zu begleiten, der zu den Höhen der Menschheit führt.

Über zwei Meter messen im Durchschnitt die Mauern des alten Turmes, dessen wenige Fensterluken mit starken Gittern gesichert sind. Welche anderen Vorsichtsmaßnahmen man noch getroffen hat, um den Hundertmillionenschatz zu verteidigen, der hier als Sinnbild britischer Weltmacht aufbewahrt wird, ist allerdings der Öffentlichkeit nicht kundgetan worden. Die Verwaltung des Tower hält sich auch jetzt, wohlverstanden: in Friedenszeiten, noch an den Grundsatz, daß es jedem Untertanen Seiner Majestät des Königs von Großbritannien und Kaisers von Indien erlaubt ist, die drei Kronen des Reiches und ihr Zubehör zu besichtigen. Aber sie weiß auch, daß unter den vielen Untertanen Seiner Majestät, die andächtig hierher pilgern, manch einer ist, der von Berufs wegen mit den kompliziertesten Einbruchssicherungen sehr genau Bescheid weiß.

Oft genug, so erzählen die Wächter, haben sie ihren Spaß daran, wenn ihnen die Geheimpolizei notorische Geldschrankknacker, sozusagen Prominenz des Berufs, als Besucher avisiert und verstärkte Vorsichtsmaßnahmen empfiehlt. Dann kann man sie beobachten, die Fachkundigen, wie sie in die Schatzkammer treten und mit Kennerblick die wunderbar maskierten Abwehrvorrichtungen anstaunen, die Mrs. Chubb in London, Hoflieferanten und Spezialisten von Weltruf, hier geschaffen haben.

Aber was vermögen die besten Alarmvorrichtungen, die rätselhaftest getarnten Tresors, die Mrs. Chubb bauen können, gegen Bomben aus der Luft?

In jener Winternacht des Jahres 1915 also holten drei Autos zu später Stunde den Kronschatz ab, und auf der Tür des Wakefield Tower wurde eine kleine diskrete Tafel angebracht: „Wegen Umbauarbeiten zeitweilig geschlossen.“

Das sagte wenig und doch alles.

Die Tafel ist später, nach Kriegsende, wieder verschwunden, ohne daß Bauarbeiten ausgeführt worden wären. Aber wir vermuten, daß sie jetzt wieder an ihrem Platze hängt. Diesmal hat der Kronschatz eine weite Reise tun müssen, bis nach Kanada. Und die Umbauarbeiten haben, scheint es, das ganze Empire ergriffen.

In London gab man sich damals, 1915, mit dem kärglichen Bescheid keineswegs zufrieden. Ein großes Rätselraten begann.

Der Zensor hatte natürlich ein scharfes Auge auf die Presse und sah darauf, daß über den Verbleib des Kronschatzes nichts in die Spalten der Zeitungen kam, was — „der Feind liest mit“ — den Zeppelin hätte als Fingerzeig dienen können. Trotzdem wußte London, zwei Tage nachdem jene drei Autos mit den Sinnbildern des Weltreichs in die dunkle Nacht verschwunden waren, ganz genau, daß der Kronschatz fortgeschafft worden war.

(Fortsetzung folgt.)



IM OSTEN

Der Feind ist an einem Bahndamm gestellt. Die Männer haben sich eingegraben und gegen den Feind gesichert.

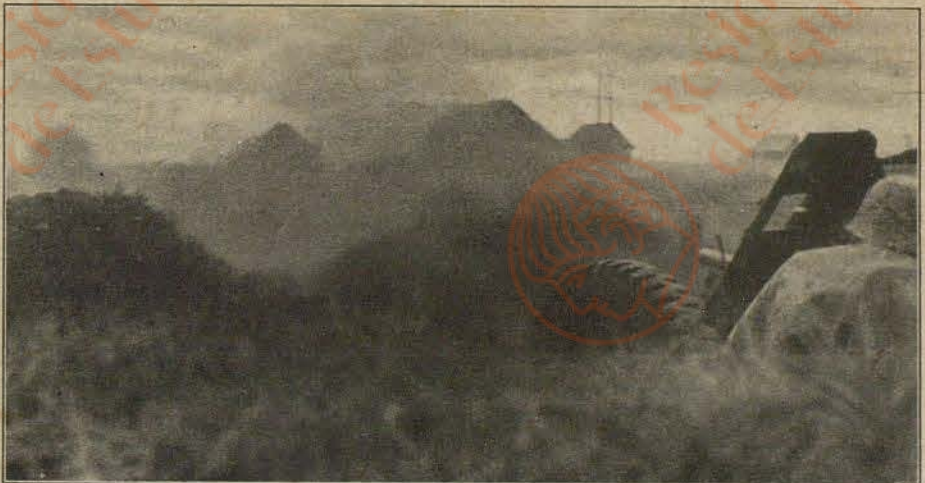


Der Gegner weicht.

In einem kühnen Vorstoß ist der Dorftrand besetzt worden.

PK.-Aufnahmen:
Kriegsbericht
Hilkenbach.

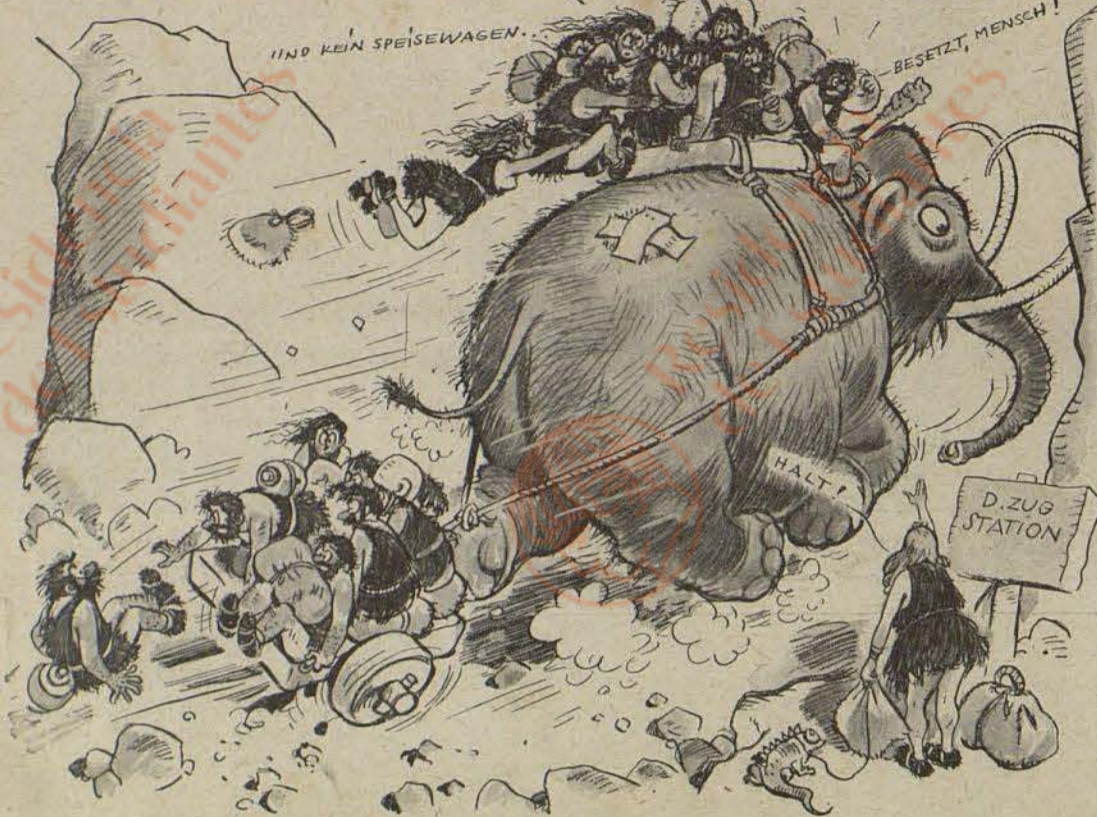
Pak ist in Stellung gegangen und feuert.



In die feindliche Stellung eingedrungen. Die überlebenden Sowjets haben den Widerstand aufgegeben und sind entwaffnet. Links ein deutscher Stoßtruppführer.

Jor, vormolb noch 's noch laist zu wäissen ...

EIN ZIEMLICH AKTUELLER BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER



„Verdammt nochmal, wenn die Strecke nun bloß einmal am Tage befahren wird, dann kann man auf die Leute, die nur zum Vergnügen reisen, keine Rücksicht nehmen ...!“



„Für den Sack Zechinen hätten wir uns zu Hause einen ganzen Ochsen braten können — und mit Räucherwaren sind wir inzwischen sicher auch schon dran gewesen ...!“



„Mich dünkt, es ist der Blunz von Blunzenstreit mit Weib und Kind, der dort von seiner Badereise heimwankt! Arg mitgenommen sieht die ganze Blase aus — geschieht ihnen recht, wär' er nur auch zu Haus' geblieben wie wir!“



„Beim Barte meines Oheims! Wenn ich vorher geahnt hätte, was du uns mit deiner dämlichen Idee, ins Bad zu reisen, einbrockst, hätte ich dich lieber windelweich geschlagen, Weib!! Wo wir zu Hause unsere schöne Burg haben!! Mit Wasser vor dem Haus, Balkon mit schöner Aussicht und bequemen Betten ...!“



„Wo denkt Ihr hin, edler Herr! Wie könnte ich Euch eine halbe Sau als Proviant für die Rückreise verkaufen, wo alle Säue gezählet sind und mir der Turm dafür in Aussicht stünde ...!“



„Ausgeschlossen, Herr Ritter, wollet doch selbst sehen, daß wir wichtiges Kriegsgerät geladen haben und kein Platz für Euere Truhen mit Reisetand ist ...!“